

den Kopf der Bevölkerung an aller Art direkten und indirekten Steuern 20% Francs, in Serbien 23, in Rumänien 28 Francs. Die Industrie stehe in Bulgarien noch auf einer sehr niedrigen Stufe, sei aber doch größer als in Serbien und gebe zu guten Hoffnungen Anlaß. Die Bildung industrieller Gesellschaften und Unternehmungen schreite rasch vorwärts. Bis zum 18. Mai 1894, das heißt in 10 Jahren seit der Befreiung Bulgariens, seien nur 149 Gesellschaften gegründet worden, und in den letzten 1 1/2 Jahren, d. h. bis zum 1. Dezember 1895, 123. Alle diese Gesellschaften zusammen verfügten zwar nur über ein Kapital von 16 1/2 Millionen Francs, aber es liege nicht so sehr die Summe des Kapitals wie die Anzahl der neu entstandenen Unternehmungen von Wichtigkeit. Bulgarien habe gegenwärtig schon an 30 Zuckerraffinerien (2/3 arbeiten nur Bournoutsch) einige Holzgelmühlen und Leinwandmühlen, einige Brennereien, Zuckerrösten, Macaronifabriken, und fast in jeder größeren Stadt werde die Fabrication künstlicher Mineralwässer betrieben. An Stenol führe Bulgarien für ca. 400,000 Francs jährlich aus. Die ganze bulgarische Armee werde ausschließlich mit russischen Eisenwerkzeugen fabricirt. Die Eisenbahnen benutzen zum größten Theil nur bulgarische Kohle, die in den Kreisläufen von Pernik gewonnen wird.

Die Einfuhr nach Bulgarien — im Durchschnitt des letzten Trienniums jährlich 90 Millionen Francs — übersteigt die Ausfuhr um ca. 15 Millionen. Die Hauptausfuhr Bulgariens ist Getreide (55 Millionen), sodann folgen Weizen, Fein (10 Millionen), arabisches Gummi und Leinwand (4 Millionen), Tierhäute (2 Millionen), Feinwolle (1 1/2 Millionen) u. s. w. Eingeführt werden in erster Reihe Wolle und Baumwollengewebe (für 32 Millionen Francs), fast ausschließlich aus Oesterreich, sodann Maschinen und Instrumente (für ca. 10 Millionen aus England und Deutschland), Colonialwaren (3 Millionen), Metalle und Metallfabrikate, vorzugsweise Eisen und Kupfer (7 1/2 Millionen), Tierhäute und Lederwaren (4 Millionen), Weine, Schnäpfe, Spiritus (7 Millionen), Petroleum und Naphtha, ausschließlich aus Rußland (3 Millionen), Papier (2 Millionen), Glas und Glaswaren (1 Million). Für Kriegsbedürfnisse werden Gewehre und Patronen für 10 bis 12 Millionen eingeführt, vorzugsweise aus Oesterreich, die übrigen 8 bis 10 Millionen der Einfuhr verteilen sich auf diverse Oele, Gummifasern, Möbel, Konserve, Flach, Stride, Mehl höherer Sorten, Licht.

Der „Regierungsbote“ bezeichnet es nun als selbstverständlich, daß Rußland in der Lieferung von Gewehren und Patronen Oesterreich völlig ersetzen könnte: „Dieser Einfuhrartikel im Werthe von 10 bis 12 Millionen in die Hände Rußlands abzugeben, würde dem russischen Fabrikanten noch ersprießlicher sein, als die Einfuhr folgender Artikel konkurriren: Mittel (Baumwollenzug) und Hefe, Eisen, Kupfer, Spiritus, Weine, Schnäpfe, Papier, Licht und selbst Zucker, obwohl dieser Artikel in Oesterreich außerordentlich billig sei, so daß das Rußland Zucker in Bulgarien inclusive des Transports nur auf circa 8 Koppen zu setzen könnte. Die russischen Kaufleute werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie aber nur dann erfolgreich mit den Oesterreichern konkurriren können, wenn sie vorzugsweise billige Artikel auf den bulgarischen Markt bringen und einen langen Kredit, bis zu 12 Monaten, gewähren. Letzteres liege nicht gefährlich, da die Bulgare im Handel sehr eifrig sei, und Bankrotte hier zu den größten Seltenheiten gehören.

Nach Otern, so heißt das antike Mast mit, werden wieder regelmäßige wöchentliche Fahrten der Dampfer der „Russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel“ aus Odessa nach Varna und Burgas aufgenommen werden, so daß es möglich sein wird, von Petersburg nach Burgas mit Umgehung aller Oesterreichischen Zollämter in drei mal vierundzwanzig Stunden zu gelangen, und man an vierter Tage in Sofia sein kann. Sobald die Eisenbahn von Varna nach Sofia fertiggestellt sein werde, werde sich der Weg noch um 12 Stunden verkürzen. Moskau müsse jetzt Mittel und andere Baumwollenzugzeug, südrußisches Kupfer und Eisen nach Bulgarien bringen, vor allem aber Küchengeräthe, Heiligenbilder, Kreuze, Glöckchen, religiöse Bücher, geistliche Geräthe.

zurücktreten müssen. Ihr seid gleichzeitig angekommen, beide braucht Ihr eine Stelle... ich weiß daher nicht, was ich thun soll?

Die Organisten verhielten den Atem; der Aeltere schloß halb die Augen und hand da wie ein Angelegter, der auf kein Urteil wartet; er wollte, daß der Junge viel besser spielte, und daß der Geistliche ihn vom ersten Moment ab mehr genossen hätte.

„Die Sache ist ja nicht so eilig; ein jeder von Euch ist einer besseren Stelle würdig; das Gehalt ist gering, jedoch nicht jährlich, zwei Scheffel Roggen, ein Stück Kartoffelacker und einige Weite fürs Gemüse; vor dem Häuschen sind einige Apfelbäume und zwei Bienenstöcke. Das wäre das Ganze! Ihr sollt kann man davon leben. Euch Ihr verheiratet?“

„Ich nicht“, rief der jüngere eifrig, „ich bin allein!“ sagte er hinzu, wohl wissend, daß dieser Umstand einem Diensthütenden nie hinderlich ist.

Peter unterredete etwas Unbedeutendes. Er fürchtete sich, zu bestimmen, daß er eine Frau habe und vier Kinder! Das war nicht recht von ihm! Der Geistliche nämlich, der die Antwort nicht gegeben hatte, vermutete die Sachen noch schlimmer, als sie tatsächlich waren; er wiederholte die Frage nicht, aber er war überzeugt, daß jeder eine Frau habe, und zum mindesten sechs Kinder, und alle angeschlossen wie die wilden Katzen; die werden wohl sicher auf die Dächer klettern und über die Zäune, den Obstgärten plündern und die Bienen und Vögel nicht in Ruhe lassen! Als ob er solche Reden nicht schon kannte! Gegen solche wilde Worte hätte sich ein Einförmiger nicht ausdrücken können. Auf dem Pfarrhof giebts nur den einen Sohn vom Pfarrer, und mit dem ist auch schon ein schweres Misstommen. Der ist das Ocht noch im Reine, wird Stein in die Bienenstöcke, führt einen ewigen Krieg mit dem Hund und der Katze, und wenn er die Messe bedient, dann pumpt er durch die Zähne dem Geistlichen auf die Stiefel, scheinbar ohne Absicht! Sech Kinder er er war der Zahl genug. — Das ist ja ärger als die Heuschrecken! Die Wachtelsteigle ist augenscheinlich zu Gunsten des jungen Fleischfressenden.

„Macht das unter einander ab...“

„Ich nein!“ unterbrachen beide gleichzeitig. „Es wäre schon besser, wenn Hochwürden selbst wählen wollten. — Ich verlese mich auf Gärtnerei“, sagte der Jüngere hinzu, damit ahnungslos eine schwache Seite des Geistlichen vertheidigte.

„Das ist gut, das ist vortheilhaft!“ Er einen habe ich gerade gemerkt! Und Sie, Herr Peter? Bestehen Sie nicht außer der Wahl?“

Dieser schüttelte den Kopf verneinend.

„Ich kann Haare schneiden...“ flötete er, denn er bemerkte eben, daß der Geistliche vollständig schlief war, und nur ein beschwermender Streifen grauer Haas am Hinterkopfe seine beiden Ohren bedeckte.

„Es ist schade, sehr schade! Aber was ist zu thun...? In jedem Falle ist die Wahl zwischen Euch schwer. Ich möchte keinen Unrecht thun, und Beide behalten kann ich auch nicht. Nun, wie? Ihr was?“

Um allen diesen Dingen herrsche in Bulgarien großer Mangel. Ein sicherer Absatz für jezt auch russischen Wägen und Getreiden in Bulgarien garantirt, zumal da in den dortigen Gymnasien wieder der Unterricht in der russischen Sprache aufgenommen werde. Besonders sei für den Bücherhandel Rücksicht, das geistige Centrum Bulgariens, zu empfehlen, dann Philippopol und Sofia. Endlich wird den russischen Fabrikanten auch empfohlen, in Bulgarien selbst eine Industrie zu schaffen, eine Mission, welche die Oesterreicher bis zur letzten Zeit ignorirt, vielleicht sogar absichtlich ignorirt haben.“

Bulgarien habe bis jezt noch nicht eine einzige Zuckerraffinerie, keine Papierfabrik, keine Baumwollspinnerei, keine Zichfabriken, keine Zündholzfabriken, keine chemischen Fabriken. Alles dieses könne und müsse eingeführt werden. Da es in Bulgarien noch an Kapital und technischen Kräften fehle, werde Bulgarien doch früher oder später die ausländische Hilfe für Einführung einer Industrie im eigenen Lande in Anspruch nehmen, und diese ausländische Hilfe müsse eben die russische sein. Zur Festlegung der ökonomischen Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien sei endlich die Gründung einer russischen Kreditinstitution unerlässlich. Bulgarien habe eigentlich eine einzige Kreditinstitution, die bulgarische Volksbank in Sofia, da die Osmannische Bank, welche bisher viele Filialen in Bulgarien gehabt, jezt dort alle Geschäfte liquidirt. Die Bank der Osmannischen Bank sei noch vor Rußland angenommen. Der Zinsfuß liege in Bulgarien hoch; die Volksbank erhebe 9 Prozent, und im Privatbankwesen gelte 12 Prozent nicht für niedrig. Alle seine Ausfahrungen zusammenfassend, bemerkt das antike Mast, daß bei der jeztigen Begeisterung der Bulgaren für Rußland der allerzünftigste Moment vorhanden sei, daß Rußland ökonomisch in Bulgarien seinen Fuß fest.

Moriz Steinschneider.

(Zu seinem 80. Geburtstag.)

von Dr. S. Bernfeld (Wien).

Am 30. März begeht der berühmte Orientalist und Bibliothekar Dr. Moriz Steinschneider sein ungedächtnisliches, hundertjähriges das 80. Geburtstag. Den Nationen, welche die zahlreichen Freunde, Verehrer und Schüler des Gelehrten für diesen Tag vorbereitet hatten, entzog sich der Jubilar rechtzeitig, indem er bekannt werden ließ, daß er für den künftigen Montag Berlin verlassen wolle, um den Geburtstag in aller Stille, im Kreise seiner Familienangehörigen zu feiern. Diese Absicht des Vaters sei noch vor Rußland ein Rücksicht auf das hohe Alter befolgt worden sein, dem gerühmtevolle Kundgebungen, mögen sie noch so aufrichtig und gut gemeint sein, nicht als zuträglich erscheinen; andererseits aber ist es auch bekannt, wie wenig der geistvolle Jubilar ein Freund der bei solchen Anlässen üblichen Bewilligungen ist, bei denen er ohne Heberverehrungen und Ueberehrungen nicht abgehen kann. Steinschneider ist ein vielseitiger Forscher und ein verdienstvoller Gelehrter, sondern auch ein Mensch von eigenartiger Weltanschauung, der es liebt, seine eigenen Wege zu gehen.

Am 30. März 1816 in Preßburg in Mähren geboren, gehörte er einer gebildeten, wenn auch unbemittelten Familie an, wie sie zu seiner Zeit unter den Juden seiner Heimatstadt eine Seltenheit war. Proßburg war von jeher der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit und wahrer Frömmigkeit; das Streben aber nach weltlicher Bildung, wie sie der menschenfreundliche Kaiser Joseph II. unter seinen jüdischen Unterthanen anbahnen wollte, drang damals noch nicht in das kleine mährische Städtchen. Es mag kein genaues Aufsehen gemacht haben, als Steinschneiders Vater den begabten und hoffnungsvollen Sohn in das Gymnasium schickte, wo der vielversprechende Knabe nicht nur profanes Wissen sich erwerben konnte, sondern auch den engen konfessionellen Gesichtskreis zu erweitern lernte. Der für seine Zeit ausgefallene Vater unterließ es aber keineswegs, seinen Sohn auch in dem Schriftsthum des Judentums unterrichten zu lassen. Früh-

zeitig lernte Moriz Steinschneider die jüdische Religion kennen, die er später wissenschaftlich zu fördern. In der Folge wurde er ein werthvoller bühniger Mitarbeiter von Jung und Geiger, welche land die jüdische Wissenschaft begründet und die des Judentums nach wissenschaftlicher Methode haben.

Zu der Höhe seines wissenschaftlichen Ranges gelangen und unbestritten ist, konnte sich Steinschneider ein Leben voller Arbeit, der Forschung und der Verdienste, emporschlagen. Es war dies ein Leben des Sorgen und Anfechtungen aller Art, und nur wie die Steinschneiders konnte sich durch so viel gabung, Arbeitskraft und Begierde für die Wissenschaft auf diesem dornenbesetzten Weg zu dem Ziel durchdringen, er sich noch in seinem Junglingsalter gefestigt hatte. Je jünger Knabe mügte er das Material des veredelten Heimathstüdens seine Stätte war, wo er einmündig drang betrieblig konnte. Er kam im Jahre 1833 wo er hauptsächlich dem Studium der Philologie, Pädagogie und der neueren Sprachen oblag. Hier konnten ihn diese Studien nicht ausfüllen; er wurde damals an der Prager Universität gelehrte, wurde, wie gewöhnlich nicht geeignet, den vorwärtsstrebenden jungen Steinschneider zu stellen. Aufser er schon damals Vorliebe für die Gelehrten morgenländischen Literatur, welche damals schonung kam. In Prag fand er für seinen drang eine Beschäftigung, weshalb er im Jahre 1836 den Entschluß faßte, nach Wien zu gehen. Er hoffte der orientalischen Akademie Aufnahme zu finden; ihm die aus sich selbst auf seinen Gedanken während ihm Graf Sedlnitzky, der allgewaltige Hof- und vormalige Hof-Oesterreich, als einem Privat-Auswahl in Wien nicht erlangen wollte. Er mußte sich daher an der technischen Schule anlassen, wo seine religiöse Zugehörigkeit keine Störbot, während er privatim die Kollegien der Orientalforschung suchte. Natürlich war ein derartiger Zustand für untragbar, und Steinschneider faßte im Jahre 1837 den Entschluß, nach Berlin zu gehen. Zu diesem Zweck wurde ein Brief an den Grafen Sedlnitzky geschrieben, in dem er sich über die Lage äußerte, daß ihm ein solches Leben nicht mehr erträglich war, und daß er sich nach manchen Fährlichkeiten nach Berlin, wo ihm nicht weniger, daß auf die Erlangung eines Professors rechnen wolle. Unter solchen Umständen sah er sich genöthigt, die Prager Universität zu verlassen, und sich nach Berlin zu begeben. Unter solchen Umständen sah er sich genöthigt, die Prager Universität zu verlassen, und sich nach Berlin zu begeben. Unter solchen Umständen sah er sich genöthigt, die Prager Universität zu verlassen, und sich nach Berlin zu begeben.

— viel er strafend über seinen neuen Einfall, „kommt morgen wieder! Ihr werdet zur heiligen Messe gehen, der eine zum Opfer, der andere zum Schluß. Ich werde Eure Stimmen prüfen, und dann werde ich mich entscheiden. Unterdessen liegt wohl! Ihr wohnt doch bei der Stadt!“

Er nickte zum Abschied ein wenig, hochbeglückt, daß er die schwere Entscheidung auf morgen verschoben hatte.

Die Organisten fanden eine Weile da und wagten nicht, einander anzublicken. Es wäre ihnen lieber gewesen, heute schon den endgültigen Auspruch zu hören. Der Jüngere war überzeugt, daß die Wahl auf ihn fallen würde; er hörte auf zu zittern; gleichzeitig fühlte er, daß er sehr jung war, und daß es Zeit sei, ins Evidente zurückzutreten.

„Wir wollen gehen“, sagte er leise. „Macht Euch nicht vorzeitig Sorge, ich singe leise, sehr leise sogar, sicherlich wird ihm meine Stimme nicht gefallen.“

„Ach, was ist da noch zu reden“, rief Peter, „es steht ja fest, daß ich leer ausgehen werde. Das ist schon so mein Schicksal! Wenn ich mich erträumen wollte, dann würde es sicherlich sein Wasser im Meer gehen. Vier schmutzige Monate schon laufe ich nach Stellen und Klopfe überall an... Da lasse ich einer lieber gleich lebendig begraben!“

Er wurde heiser und bezog schmerzhaft den Mund.

Sie gingen den schmalen Pfad am Zaun entlang; dabei konnten sie im Garten zwischen einigen verfallenen Apfelbäumen ein leeres Häuschen sehen, Thüren und Fenster offen und nutzlos eine lebendige Seele; zwei Bienenstöcke und einige Gemüthskräuter besaßen, daß dies hier die dem Organisten zugehörte Wohnstätte sei. Sie blickten sie im Vorbeigehen an, dem Jüngeren erglänzte die Augen vor Freude. Bewilderte Büsche von Stachelbeeren, hohe Dillen und äppig blühendes Unkraut wuchsen um die Hüfte herum, so daß es auslief, als hätte sie in einem neuen auch nicht prächtigen, so doch feinen Paradies. Auf dem Fensterbrett lagen einige Champignons, deren stark gebräunte Innenränder von langem Gebrauch zeigten; von einem Pfod in Zaun baumelte ein Stück Schur ins Gras herab; dieses Schumere die sie unwillkürlich an eine Kuh oder zum mindesten an eine Siege denken, die hier gegrast hatte. Man sah denselben Spuren von Wohlstand. Peter bemerkte dies ebenfalls wie sein Junger Geistes, er sah vielleicht noch mehr; sein Gesicht verfinsterte sich merklich, er holte die Faust und mandte den Kopf weg; die armenliche Bekümmerte und die halb verrottete Natur erschien ihm als ein für ewig verlorenes Paradies.

Weshalb war er nicht wenigstens eine Stunde früher angekommen! Er hatte die Stadt bei Anzeigebau verlassen, und hätte er die ganzen sechs Meilen ohne Paß zurückgelegt, dann wäre er endlich einmahl zur richtigen Zeit angekommen. Zu seinem Unglück war er im Walde eingeschlossen. Er hatte sich sehr eilig geübt die Sonne brannte wie ein sengendes Feuer und sich daher nur ein wenig hingelassen, um anzuhören; aber im Walde flüchtete immer etwas, als wollte es einen um Schläfen bereden, er hatte zu viel

danach hingehört und war eingeschlimmert. Er seufzte, als er gewollt hatte. Als er aufwachte, länger bereit hinter dem Walde; erquickt ganz er war und ohne Aufenthalt, und dennoch hatte er sich verhalten, als hätte er diesen Augenblick nicht erlebt. Er hatte sich verhalten, als hätte er diesen Augenblick nicht erlebt. Er hatte sich verhalten, als hätte er diesen Augenblick nicht erlebt.

„Mit einem Paß der Prager Universität würde ich mich nach Berlin begeben, wo er vom König Wilhelm IV. die Erlaubnis erhielt, sich in Berlin niederzulassen. Es wird wohl das letzte Schriftstück die wesen sein, welches des Königs Unterschrift trägt, denn vom 17. März 1848 datirt, und am 18. März datirt die Revolution aus. An ruhige Arbeit auf dem Gebiet war unter solchen Umständen nicht denkbar, und Steinschneider wurde — Journalschreiber für die Berliner „National-Zeitung“ Berichte aus Frankfurt. Zum Glück für die Wissenschaft Steinschneider nicht lange seinem eigentlichen Beruf zu denn noch in denselben Jahre erhielt er den ehren-

„Ein Stück Brod wird es auf jezt fast abwerfen“, seiner Frau gesagt, bevor er sich eilig auf den Weg zum Markt durch die alte Kirchhof, hatte er für den Weg den Kindern frische Milch gekauft.

„Sie sollen sich etwas zu Gute thun. Der wohl, viel! Sie können kurzem über solche Verheißungen haben!“

„Wein! Weibchen von seiner Frau waren ihm Thun! Augen getreten, aber solche Thänen, von denen es ein Weibchen durch die Nase fließt, wird.“

„Endlich hat sich der liebe Gott doch unser erbarmt.“

„Beide, ooh endlich!“

„Sie waren überzeugt, daß der Abend nun zu Ende miedenest doch das Schreckliche... in einem unbegabten oder auf dem Strobenpflaster hoch, ohne Verdienst und Nutzen...“

„Wein! Weibchen von seiner Frau waren ihm Thun! Augen getreten, aber solche Thänen, von denen es ein Weibchen durch die Nase fließt, wird.“

„Endlich hat sich der liebe Gott doch unser erbarmt.“

„Beide, ooh endlich!“

„Sie waren überzeugt, daß der Abend nun zu Ende miedenest doch das Schreckliche... in einem unbegabten oder auf dem Strobenpflaster hoch, ohne Verdienst und Nutzen...“

„Wein! Weibchen von seiner Frau waren ihm Thun! Augen getreten, aber solche Thänen, von denen es ein Weibchen durch die Nase fließt, wird.“

„Endlich hat sich der liebe Gott doch unser erbarmt.“

„Beide, ooh endlich!“

„Sie waren überzeugt, daß der Abend nun zu Ende miedenest doch das Schreckliche... in einem unbegabten oder auf dem Strobenpflaster hoch, ohne Verdienst und Nutzen...“

„Wein! Weibchen von seiner Frau waren ihm Thun! Augen getreten, aber solche Thänen, von denen es ein Weibchen durch die Nase fließt, wird.“

„Endlich hat sich der liebe Gott doch unser erbarmt.“

„Beide, ooh endlich!“

„Sie waren überzeugt, daß der Abend nun zu Ende miedenest doch das Schreckliche... in einem unbegabten oder auf dem Strobenpflaster hoch, ohne Verdienst und Nutzen...“

„Wein! Weibchen von seiner Frau waren ihm Thun! Augen getreten, aber solche Thänen, von denen es ein Weibchen durch die Nase fließt, wird.“

„Endlich hat sich der liebe Gott doch unser erbarmt.“

„Beide, ooh endlich!“

Demwiesend treiben sie zu einem Gehändnis gegen ihren Gatten. Der litauische Bauer sieht sein Verbrechen in der That, nur ein Unglück, er will die lächliche Sansfear nicht verlieren und schwört. Die ledige Gerechtigkeit findet keine Sühne, nicht so die poetische; Mare stirbt bei der Geburt eines Kindes. Wüthend hat mit großer Lebenswahrheit das litauische Milieu getroffen, die Charaktere sind mit eigener Konsequenz durchgeführt, die Handlung ist spannend und interessant. Das letztere gilt auch von dem Roman „Ein reiche s Mädchen“ von Moritz v. Reichenbach (Gräfin Bethusy-Sic), nur kommt da noch ein anderes Moment hinzu, das Satirische. Es ist zwar nicht erwiesen, ob die Verfasserin das beabsichtigt hat, nach dem etwas schablonenhaften Charakter der güttertreuen Dora ist es sogar unwahrscheinlich. Aber einleitend, die Wirkung ist da, und nicht zum Nachtheil des Romans. Eine ganze ablige Familie, die auf die Erbschaft eines Millionärs wartet, wird enttäuscht durch das plötzliche Auftreten einer bürgerlichen Universalerbin. Und nun sind die egoistischen, sich gegenseitig heftig beschuldigenden Mitglieder der abeligen Sippe plötzlich aufrecht geworden, nur heimlich verachtend jedes dem Andern etwas anzuhängen, um es in den Augen der Erbin herabzusetzen. Leider ist diese — Dora Kalka — zu sentimental geartet, und dadurch wurde es der Verfasserin nicht möglich, das im Stoffe liegende satirische Element voll zur Entfaltung zu bringen. Der Roman verläuft in dem Familienaltersgang, und verliert dadurch immerhin an Interesse. Hoffentlich läßt die Verfasserin ihr Talent zur Satire nicht einrosten.

Gedichte

von Johanna Ambrosius (Madam de Weiden) (Gr. Weidenmitten i. Olyp.). Die Peitsche.

Am Fenster stand ich, von der Arbeit matt,
Siet in der Hand ein neues Zeitungsblatt,
Darinnen Rand, das heilige Zeitschrift sei
Nicht süß mehr zu lesen Zeit' und Zeit.
Wie kein ein wandelndes Geschlecht
Und streben nicht nach Freiheit mehr und Recht.
Ich lehnte mich an's Fensterkreuz
Und dachte nach, ob Recht der Mann des Streits,
Ob in der That kein edler Muth besetzt
Die Männerkraft von heute, ob gefällig
Nur lang des jungen Bewusstseins weniger Arm,
Ob wirklich wir an eben Frauen arm,
Ob nur der Mammon alle Seelen füllt,
Kein Born von Gehmuth im Herzen quillt,
Und ob, soll' mal die Kriegeslader glüh'n,
Wir freudig gegen uns're Feinde zieh'n?
Ich kann und kann. Der Abendmönchsstein
Brennende das Schwertfeld flamm und rein
Und wie ich träumend in die Gluthen schau',
Kommt her des Weges eine blasse Frau,
Ein kleines Kinlein hält sie in dem Arm
Ein zwanzig Gradus Frost, daß Gott erbarm',
Ein and'res trippelt weinend nebenbei,
Hertump, gerissen, kaum der Jahre drei,
Und hinten nach, nach festem Gehörn:
Ein Buße kästch und ein grauer Mann.
Die gerren keuchend ohne jeglich Wort
Knechtliche Deutsche find's aus Auslands Gauen,
Die um ein Eckdach lachend um sich schauen.
Da plötzlich fällt der Alte ihn auf's Gesicht,
Und bringt das Fuhrwerk mit aus dem Geleis,
Und alle Ode, Wäge, Ketten, Kräu'n,
Jerkant jetzt auf der weichen Straße ruh'n.
Der Bub' bringt alles wieder in die Reih',
Wagt dies zurecht, schleppt jenes schnell herbei,
Führt ihm die Krall, die Seile hochgehoben,
So muß ein kräft'ger Juch den Weiler spielen,
Und wie er sich lo abquält heiz und müht,
Ein Pauerschleichen stolz vorüberzieht,
Der Junge tritt bescheiden gleich zurück.

Der Strom floß ruhig und breit dahin, von Zeit zu Zeit an einem der Steine am Ufer ankaltend; auf der einen Seite schloß ihm der weiße Wall sandiger Hügel, auf der anderen lag das schlammende Elbthälchen, und hinter diesem zog sich die dumpfe Ebene, die in den schwarzen Waldweg mündete. Nebenbei lagerten an den Ufern um über dem Fluß, die Lust mit einer sonnen Schwelte liegend. Der Bach verlor sich inmitten weißer Wäldchen — das Wäldchen der Ruder versummte für eine Weile.

Die Wolken und der Nebel gerannen mit der Nacht; ein frischer sonniger Morgen stieg auf, einer von jenen, an dem die Vögel lauter klingen, die Blumen schöner prangen und die Menschen munter, frohlich, sich wie zugehörten fühlen. In den Wäldern am Kirchhof läuteten die Spähen, Stenkschärme summten in den Blumen, und je höher die Sonne stieg, um so reger entwickelte sich das Leben und Treiben inmitten der Bäume und Gräser. Das Gähnsen des Pflanzers badete sich in den Sonnenstrahlen; durch das offene Fenster konnte man den Fußboden mit ausgebreiteten Zeitungsbüchern bedeckt sehen, darauf lagen Familien zum Träumen, Pfeifermünze, Dunderl und ein Schächtelchen Tabak. Die Fingern summten, die Lampen unter den Schwalben und Spähen flogen durch das rine Fensterchen hinein, bloß um durch das andere wieder herauszufliegen. Stille herrschte im ganzen Hause. Im Flur sah auf einer Bank der Pflanz im grauen Weinmantel, ohne Hüfte, rot und erstickt, aber mit dem Ausdruck schilleriger Zurückheit im Gesicht. Das Kalkentuch und die Tabakdose hatte er neben sich auf die Bank gelegt, mit der einen Hand hielt er einen Eimer fest, mit der anderen einen Sad, aus dem ein hellgelber Mann einen Krebs nach dem anderen herauslangte und dabei die größten heransuchte. Der Pflanz verfolgte jede Bewegung seiner Hände; mit vorgehaltenem Hals blickte er in den Sad, und man sah, wie ihm kein Anblick jedes Prachtgemüths das Wasser im Munde zusammenließ. Der Ordnung wegen sagte er:
„Janzig . . . zwei . . . vier . . . sechs . . . dreißig . . .“
„Nichtunzanzig!“ unterbrach der Mann.
„Wie so denn?“
„Schonwirden haben sich geirrt. — Dort waren mit dem Gerlanbich achtunzanzig, und jetzt werden es erst dreißig.“
Er war ein ansehnliches Paar in den Eimer.
Der Pflanz musterte alles mit einem durchdringenden Blick, konnte jedoch nicht nachhaken; denn die Krebse bewegten sich, von der Sonne durchwärmt, durch einander, frohen herum und bemühten sich, auf die Oberfläche zu gelangen.
„Meinst du?“ sagte weiter.
„Der Mann war ganz außer sichem, die Glase und die Stirn glänzten im Schweiß.
„Neh' dich ein wenig aus; sie werden nicht weglaufen. Du hast mich aber glänzend beschenkt. Bruder, Gott vergelte es dir! Ich habe schon lange nicht solche Herrlichkeit gesehen, Glück für dich, aber wie der andere.“

Woh! zu dem Bauer einen matten Blick,
Doch plöglich faunmt sein dunkles Auge auf,
Er springt dem Bauer nach in wildem Lauf
Und ruft und schreit: „Dalt, Bauer, halte au,
Dalt meine Peitsche aufgenommen, Mann!
Ich hab' verloren sie, gib sie mir her.“
„Du arbelte denn zehn Tage schwer.“
„Der Bauer fährt mit und schlägt auch noch
Dem Buben um die Ohren; dieser doch
Erkudert's, und begehne mit der Bliz
Springt er von hinten auf den Schiltensitt,
Er hört nicht seiner Mutter flehnden Ton:
„Gib doch die Peitsche, komm' zurück, mein Sohn!“
Er ardelte nicht des Feinern Bausen Ruf,
Doch ihm zerbrachen taun' des Wassers Ruf;
Sein Eigenthum allein sieht er bedroht,
Und wilde Kampfeslust ihn nur durchstößt.
Er spricht sein Wort, sein heißer Muth steigt,
Er reißt und zert, die endlich er gefiegt.
Wirt sich vom Schiltten in den tiefen Schauer,
Nun kimmert nicht die Kälte und sein Weh,
Er lacht und lacht, und ich im Herzen mit:
„Mein Deutschland, nein, Du gehst nicht Sklavenschrift,
Du bleibst der schönsten Diamant der Welt,
Giebst Deine Treue nicht um schönsten Geld;
Du wirst nicht wofür an Deinen edlen Markt,
Du schone Bienenweide, Holz und Hart,
Du bleibst der Sagen duft'ger Märchenraus,
Du mein geliebtes deutsches Vaterhaus,
So lang' noch Mütter solche Söhne haben,
Die sich nicht nehmen lassen schon als Knaben,
So lang' der arme Mann mit schlichtem Sinn
Giebt sich Huh' und Gut für seine Rechte hin,
So lang' ein Stern den Horizont erhellt,
Weißt Deutschland doch das schönste Land der Welt!“

In meine Gemuth.
Nach der Feinheit, die ich mich fehne,
Nach der Feinheit, feinsten Gemuth,
Wo die dunklen Tannen duften
Und die goldenen Saaten wogen.
Ach, die Fremde ist so wächtig,
Ist so herrlich, ist so sonnig;
Wie ein Hüterkind, ein schönes,
Tritt sie feinsten entgegen
Und sie nimmt mich bei den Händen,
Drückt sie gehend zum Willkommen,
Speiset mich mit allem Schönen
Und erzählt mir viel Schöne.
Doch ich lausche ihren Worten —
Doch ich lausche ihren Worten —
Trunknen Blicke hängt mein Auge
An dem goldgeschmückten Weibe. —
Aber Du, geliebte Feinheit,
Bist viel schöner, bist viel schöner,
Groß und schlant mit weißen Zähnen,
Über die das herrenliche
Schwermüde Gesicht Sonnenstrahlen
Deine hohe Stirn umflutet.
Ainern trägt Du, weißes Ainen,
Sanft, züchtig, das gelponne
In den langen Winternähten
Bei des Kämpfers müdem Schimmer
In den frostigen Tagen
Und ich seh' mich nach dem Schimmer
Deiner Kämpfer, läse Feinheit,
Sehne mich nach Deinem Ainen,
Nach dem süßen, tausendfüßigen,
Und ich frage meine Feinheit
Wie ein Kinlein nach der Mutter
Fügt sie kindlich wohl kindlich,
Nichts als Feinheit, Feinheit küßend.

Indem er so sprach, suchte er die Tabakdose am Eimer, blickte umher, und als er sie endlich gefunden hatte, nahm er eine Pfeife und wartete dem anderen auf. Dieser that die Finger bestunam in die Wale, und indem er den Pflanz anblickte, langte er ein klein wenig heraus, wobei seine riefige dunkelrote Nase ironisch lächelte, augenscheinlich an gründeren Nationen gewöhnt. Sie schnupften. Der Pflanz nickte, der Mann verzog bloß ein wenig das Gesicht.

„Was denn? Nicht stark genug? Ich habe ihn selbst bereitet, und ich glaube, er ist kräftig genug. Bienenweide sprengt er einem fast die Nase.“
„Er ist hart, fuchsbär hart! Er hat mir den Kopf, die Nase, beinahe die Kehle umgeleert!“
„Warum hast Du also nicht geniert?“
„Ich habe es nicht gewagt, Sodwärd! Ich wagte es nicht! So etwas darf man nur thun, wenn man allein ist oder in einer nicht so hohen Gesellschaft.“
„Ach! Das ist übertriebene Ceremonie! Ich würde auch im Himmel nisten, wenn mich die Nase richtig fühlte!“
Der bescheidene Gelehrte lächelte verbindlich. Er sagte sich und begann wieder Krebse aus dem Sad herauszufischen. Er trug einen graumelirten Rod mit weißen Sonnenfäden; um den Hals war ein rotes Tuch gewunden, unter welchem ein laubener Dombrotzen hervorragte, die Stiele waren sorgfältig gepulst, auf der Stirn hatte die enge Mütze einen Stielen zurückgelassen. Anzum, er sah aus wie ein Galt.
„Heiß heute, fuchsbär heiß!“ wiederholte er, indem er sich beim Ansehen der Krebse unterbrach. „Man kann kaum atmen bei der Glut, die Sonne brennt ordentlich.“
Ueber den Sad gehend, zählten sie weiter, als sich plöglich zwischen ihnen und der Sonne ein Schatten abzeichnete. Sie erhoben beide den Kopf.
Auf der Schwelle neben dem Pfeiler stand Peter mit der Mütze in der Hand. Trotz der Hitze war er noch blässer als geftern, seine Augenlider waren geröthet, die Lippen trocken und das Haar in größter Unordnung. Die Stadien standen über den Schäften wie empot, sträubten sich über der Stirn in die Höhe und gaben dem Gesicht einen schönen Ausdruck. Er nickte nicht den Kopf und sagte kein Wort. Unbegreiflich stand er da, starr wie ein Geköpf.
Der Gelehrte erkannte ihn nicht sofort und blickte ihn anfangs etwas erkannt an.
„Wo! Das ist der gelirte Organist!“ sagte er schließlich ohne die geringste Spur von Verlegenheit. „Man kommen, willkommen sehen Sie sich, mein Herr! Wo denn der andere? Auu! Gott sei Dank, brauche ich keinen von beiden mehr! Hier mein braver Anton kommt wieder zu mir zurück. Fünfhundert Jahre lang haben wir dem Herrn in einer Kirche zusammen gebiet und werden nun wohl bis zum Tode weiter zusammen dienen.“
Anton ergreif die Hand des Pflanzers und führte sie inbrünstig an die Lippen.

Philosophische Schnadaßpfl.
Kory Tawaka.
Moderne Dramatiker.
Ob, glaubt es dem Dichter:
Auch trotz Erfolg und Glück
Ist manches Stück Theater
Noch kein Theaterstück!

Kennzeichen.
Wer nicht mehr mag, den lassen zu lassen,
Denn er erkante lang und heiz.
Nur weil er ihn nicht frei von Dornen weiß,
Der ist ein Geiz.
Und kann sich ruhig begaben lassen!

Ideale Ehe.
Sie nimmt mit Schuld und Neue —
Das heißt, sei ihm — genu!
Dafür liest er die Treue
Das heißt: bei seiner Frau!

Der Pöbel.
Und steht Du noch so hoch und rein,
Erhaben über jeden Stein,
Der Pöbel nennt — das ist sein Zeichen —
Dich dennoch ewig feindselig.

Rosmetium.
Welch Zaubermittel hat Frauen jung?
Es ist des Mannes Verwunderung.
Gleich.
Im kleinen Geiern zu imponiren,
Wah man bestirn.
Aber die großen sessel man nur
Durch Natur.

Noten.
Ach, wie viel Kobbheit schaut doch heraus
Aus untrer Schule, untrer Haus,
Aus Kunst, Politik und Weis,
Was heißt und Deutschens das hankle Schwert,
Wird uns kein Alexander bescheret,
Der damit untre Noten geriet!

Homo sum.
Wir sehen alle an der Grenze des Gemeinen;
Ob wir sie überschreiten oder nicht,
Dah ist's allein, was uns das Urtheil spricht
Und trennt allein die Groben von den Feinen.

Et cetera.
Als die Memoiren der Herzogin d'Arantes folgte ein Band dem anderen mit großer Geschwindigkeit bilden den Wegland der Unterhaltung in den Salons. Erinnere, nannte das Band eine oberflächliche Komposition, entsetzlichen Stil, eine Ködn wieder so nicht schreiben, — zu hart und wüthig ungeracht, entgenme Charles „wichtigsten Buch es liest nicht auf den ersten Band.“ — nicht, denn den haben Sie geschrieben!

In Karl Lehrs Briefwechsel wird erzählt, daß es schall von einer Anhöhe aus den aufgehenden Mond denou schweig. Nur eine junge Dame unterbrach die Stille mit Bemerkung: „Für meinen Bescheid zu groß!“

Ein Gelehrter erzählt, es gebe ein Institut, das drei zu jeder Vollendung trauete und dann nur einen K. „Sie meinen wohl“, rufte Schmidt-Gabaius, „Pauptmanns“, Geber“!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. jur. Ernst Grützmacher in Prenzlau und Verlaa von Rudolf Wölfe in Berlin.

„Er spielt zwar falsch,“ sagte der Gelehrte mit so Wächtig, „singt noch unklar, aber die wichtigen Festlichkeiten mal tief in's Gläskchen, er lobt eben Gott, wie er es sonst in ein alter Diner, wenn er auch keine Fesler hat, taugt in als ein neuer! Wie denkt Du darüber, Anton?“

„Ich denke immer daselbe, was der Herr Pflanz denkt, dieier mit tralbenem Gesicht, indem er nachmal die Gelehrten innig lihte.“

„Oho! Ist das ein großes Ding? ein wahrer Riese! Ist noch einmal!“ tief der Gelehrte, einen ungewöhnlich gro benennend.

Er sagte ihn vorsichtig an den Scherzen.
Peter erörerte, es werde ihm gang fustler vor den W. Gelehrte blickte zu ihm hinüber.

„Bitte, seht Euch, Ihr müßt ja erwidert die. Wie sind Jähren fertig, dann wollen wir zusammen ein kleines nehmen, und bis dahin sollt Ihr Euch setzen. Ihr fustler aus.“

Peter hatte das Geheir verloren oder war versteinert. Pfeiler gelüht, rührte er sich nicht von der Stelle; er hatte emporgesehen und die Augen weit aufgerissen. Die seinen Händen entglitten.

Erstaut über sein Schweigen, hatten der Gelehrte u gleichgültig den Kopf geneigt; Peter stand mit dem Mütze die Sonne; sie konnten daher den Ausdruck seines Gesicht sehen. Anton hob seine Mütze auf und wandte sie ihm in Die starren Finger blähten jedoch die Berührung nicht; er die Mütze auf die Bank.

„Wespalb seht Ihr Euch nicht?“ wiederholte der Gelehrte dem Fröhlich wieder. Ihr zusammen mit Anton wogeloh etwas in der Stadt zu thun; zu gehen ist es leichter, stich zu legen.“

Diese Worte bestanden den Erklarungen wie ein elektrisch er sprang einige Schritte zurück und stand nun gegenüber von Kopf zu Fuß von der Sonne bestrahlt. Der Gelehrte Anton waren aufgehoben; mit offenem Munde sahen sie liegen auf sein fuchsbär verändertes Gesicht. Er hatte zwischen die Schultern gezogen, schlug sich mit der gebot auf die Brust, zitterte am ganzen Körper und verzog den Mund. Er versuchte, zu sprechen; aber die St. sagte ihm.
„Nein . . . es ist nicht möglich . . . nein . . .“ flüster Kopf schüttelnd, „nicht möglich. Wo . . . an . . . es kann viele . . . der phine . . . der zwanzigste! Jetzt kein Organisten! . . . ja alle! . . . der andere . . . ist nicht dafür ist hier. . . jetzt da! . . . jetzt! . . . ich hab' Ach, sagt es nicht noch einmal! Dieser hier ist da . . . der andere nicht!“
Er lachte fuchsbär an! Das Echo trug das schmerz in die fannice stille Welt!